

# Landesamt für Dämonen

Ulrike Schäfer

1

Als Ben neun Jahre alt war, verunglückte ein Schulfreund von ihm beim Schwimmen und kam nicht zurück. Es war kein enger Freund gewesen, aber neben der Ungeheuerlichkeit des Todes an sich quälten Ben Dinge, die er gesagt und getan und die er nicht getan hatte. Mit einem Schlag war alles unumkehrbar geworden. Natürlich vertraute er sich seinen Eltern an, doch sein Hunger nach Entlastung und wohl auch Zuwendung war so groß, dass er, als sich die Gelegenheit ergab, seinem Großvater davon erzählte.

Dieser schwieg auf seine undurchsichtige Art. Dann, nach einer langen Pause, erklärte er: Das ist was fürs Landesamt für Dämonen.

Dämonen?, fragte Ben.

Na so was. Schuldgefühle. Was in dir rumgespenstert.

Und das Landesamt ...?

Eine Behörde. Die sind für sowas zuständig.

Und die helfen einem?

Nö. Die erfassen das nur.

Erfassen?

Schreiben es auf. Legen eine Akte an mit deinem Namen, Ben Kramer, am Soundsovielten, notieren deinen Fall, und dann kommt das ins Archiv.

Und wozu?

Schweigen. Dann, als Ben schon nichts mehr erwartete: Damit es festgehalten ist.

Ben wusste nicht, was er sich erhofft hatte. Die Sache mit dem Amt war typisch für seinen Großvater. Es kam öfter vor, dass er mit solchen Geschichten aufwartete, und sie waren alle so: abwegig, lückenhaft, und endeten im Nichts.

Komischerweise half es. Er wusste nicht warum, aber diese seltsame Behördengeschichte half ihm, seinen Frieden damit zu machen.

Er dachte oft daran, dann lange nicht, und dann, Jahrzehnte später, kam sie ihm wieder in den Sinn. Er war 32, seine Tochter Fanny 5, sein Großvater 89. Ben besuchte ihn sporadisch. Sie telefonierte ab und zu, Fanny und ihr Urgroßvater führten ausführliche und sehr wirre Gespräche in großer Einvernehmlichkeit, am Schluss übernahm meist Ben, und Anfang März sagte sein Großvater zum Abschied: Vielleicht kommt ihr ja mal. Es klang nicht vorwurfsvoll, sondern vernuschelt und fast verschämt, und gab Ben einen Stich. Womöglich, dachte er, rennt uns die Zeit davon. Versprochen, sagte er, und dann noch mal: Ich versprech's.

Das war im Frühjahr im ersten Jahr der Pandemie, die fern zu sein schien. Elf Tage später schloss Fannys Kindergarten, dann machte das Land die Türen zu.

Ben hatte das ungute Gefühl, sein Versprechen nicht halten zu können. Sein Großvater war in den letzten Monaten ein paar Mal gestürzt und schien insgesamt auf schwankendem Grund zu stehen. Dann wurde der Gedanke fortgeweht, weil mehr oder weniger alles auf schwankendem Grund zu stehen schien.

## 2

Während Ben „Versprochen. Ich versprech's“ ins Telefon gesagt hatte, fragte eine Frau namens Marlen: Kontakte? Welche Kontakte? Eine Frau Gehrich oder Gehlich hatte sie angerufen und ihr mitgeteilt, ihr Test sei leider positiv. Krass, dachte Marlen, dass das gerade wirklich passiert. Das Fieber war längst weg, ein Anflug nur, sie war sicher gewesen, dass es falscher Alarm war.

Sie zählte auf: Freundin, Ex-Freund, Sitzung im Büro, Badminton ... Erst am Ende fiel ihr der Freitagabend ein, sie war mit einer Bekannten auf dieser Ü40-Party gewesen. Die nette Frau Gehlich sagte, sie solle jetzt nach Hause gehen, dann hatte Marlen Zeit. Stürzte in ein Zeitloch.

Sie hörte, las, sah, was draußen geschah. Es geschah vieles sehr schnell. In ihr geschah auch viel. Gespensterte. Eine Umdeutung ging vonstatten: Ein Terminkalender voller Taten. Was hatte sie sich nur gedacht?

Von zwei Bekannten erfuhr sie, dass sie sie angesteckt hatte, eine davon hatte wiederum ihren Mann und einen Kollegen infiziert. Sonst schien zum Glück nichts passiert zu sein.

Mit Ausnahme von Freitagnacht. Die Ü40-Party.

Die nette Frau Gehlich durfte ihr nichts sagen, Datenschutz.

Marlen las von einem Mann, der auf der Hochzeit seiner Tochter 76 Gäste angesteckt hatte, eine Frau starb.

Was war ihre Zahl?

Wie konnte sie nur?

Sie stand unter massivem Dämonenfeuer.

### 3

Die Zahl, die Marlen nicht kennt, ist Fünfzehn. Einer davon ist Gregor. Von Gregor zu Timmi und Lennart. Von Timmi zu Anne und Frieder und Hanna und Leoni. Dann dünnt es aus. Tenne, Winfried, Kata. Name reiht sich an Name, kaum Verästelungen, dann wieder etwas mehr. Frank Lucie Malte Tom. Mareike. Waltraut Tarek Konrad.

An einem Samstagabend im Juli geht Konrad in einen Club. Drei der Gäste füllen die Adressliste mit Tick, Trick & Track und falscher Telefonnummer aus. Von Trick zu Laurie zu Fabio Micha Gernot.

Gernot macht im August eine Städtereise, endlich mal wieder was anderes sehen. Er steht an einer Fußgängerampel, gegenüber irgendwas Historisches mit großem Vorplatz, ist das die Burg? Er tritt einen Schritt vor und fragt einen jungen Mann, der nicht wie ein Tourist aussieht.

Es ist Ben.

4

Ist das die Burg?, fragt der Mann. Nein, die Residenz, antwortet Ben und tritt diskret einen Schritt zurück. Der Mann steht noch immer zu nah, doch Ben will nicht paranoid erscheinen, es ist ja schon vorbei.

Residenz von was?, fragt der Mann, dann: Die Burg, gibt es hier auch eine Burg? Ben erklärt ihm den Weg in knappen Worten, die Ampel wird grün, er überquert die Straße, während der Mann weitergeht Richtung Innenstadt.

Am Samstag wird er endlich sein Versprechen einlösen und mit Fanny ihren Urgroßvater besuchen. Seit Tagen sind sie extra-vorsichtig, damit sie den Nachmittag mit ihm unbeschwert verbringen können, ohne Masken und Abstand (ohne Tamtam, wie dieser es bezeichnet), und jetzt das.

Aber es war im Freien, es war nur kurz, man darf sich nicht verrückt machen, statistisch ... Er schiebt den Gedanken weg. Der dann doch in ihm herumgespenstert.

Was er befürchtet, tritt nicht ein, auch wenn das Leben in seinen Verästelungen eine große Gleichgültigkeit gegen Statistik hegt. Stattdessen geschieht abermals anderes.

5

Sie betreten den Park, an dessen Ende sich der Wohnblock anschließt, in dem sein Großvater lebt. Ben geht den Kiesweg entlang Richtung Hauseingang. Fanny bleibt ziemlich weit zurück, weil eine Hummel ihren Blick gefangen hat und sie sich nicht befreien kann. Ben lässt sie, die Fahrt hat sie dösig gemacht, sie braucht ihre Zeit. Sie sind bald dran, der Park ist gut überschaubar und die Straße weit entfernt, er geht langsam auf den Eingang zu, als sich die Haustür öffnet.

Es ist aber nicht sein Großvater, der heraustritt, sondern eine Nachbarin, die Ben flüchtig kennt. Sie nickt kurz und entfernt sich dann zur anderen Seite. Ben dreht sich nach Fanny um.

Sie steht noch immer nahe dem Parkeingang und blickt hinüber zu den Kastanienbäumen. Dort erhebt sich jemand von einer Bank, ein alter Mann mit Stock, ihr Urgroßvater, er hebt die Hand und winkt ihr.

Ben geht auf die beiden zu, beschleunigt, von einer Unruhe getrieben.

Die Begebenheit an der Ampel blitzt auf, zur Unzeit. Ein alter Mann und ein kleines Mädchen, er selbst zu weit weg, es ist ein Moment, in dem die Verantwortung schlecht verteilt ist auf die Länge eines Parks. Was, wenn doch? Wenn er Fanny angesteckt hat und Fanny ...? Er versucht zu rechnen, ob es möglich ist.

Aber es ist ohnehin zu spät. Er ist zu weit entfernt.

Und dann ist es Fanny, die das Bild in etwas anderes auflöst.

6

Ihr Urgroßvater geht auf sie zu, mit dem Stock weit ausholend. Fanny springt ihm entgegen.

Und bremst auf halber Strecke ab.

Vielleicht hat sie gespürt, die letzten Tage schon oder an diesem Morgen, dass im Verhalten ihres Vaters etwas Vages liegt. Vielleicht auch kulminiert in diesem Moment die Eigenartigkeit dieses Jahres, ihres sechsten, mit seinen neuen Botschaften: Nachher beim Einkaufen halten wir Abstand zu den anderen. Warten wir, bis die Kinder der anderen Gruppe drinnen sind. Dergleichen. Wie auch immer, sie hat abgebremst, steht unschlüssig, in gut fünf Meter Entfernung.

Der alte Mann bleibt auch stehen, irritiert, so scheint es. Vielleicht denkt er, seine Augen täuschen ihn und es ist das falsche Kind, oder er will sie nicht drängen.

In ihrem Gesicht ist zu erkennen, wie sie mit sich ringt.

Sie hebt die Hand und winkt ihm verlegen. Der Urgroßvater winkt behutsam zurück.

Sie nimmt die andere Hand hinzu, winkt beidhändig. Der alte Mann lächelt. Ihr Winken wird größer, sie winkt mit den Armen, ihr Urgroßvater beginnt zu

lachen, winkt seinerseits mit dem Stock, die beiden sehen jetzt aus wie zwei fröhliche Kobolde, in ein Spiel versunken, das nur sie verstehen. Ben beobachtet sie dabei in gebührender Entfernung. Ihm fällt das Landesamt für Dämonen wieder ein.

Seine Tochter beugt sich tief hinunter und erhebt sich, wirft die Arme nach oben, noch mal runter und hoch und noch mal und noch mal und noch mal, hüpf hoch, ihr ganzer Körper ein einziges Winken.

Sie sieht aus, als wolle sie die Dämonen vertreiben. Ihre, seine. Alle.

---

**Ulrike Schäfer**, geboren 1965 in München, lebt in Würzburg. Am Mainfranken Theater wurden 2015/16 ihre Bühnenfassung „Die Jünger Jesu“ nach Leonhard Frank und ihr musikalisches Schauspiel „Ein Widder mit Flügeln“ uraufgeführt. 2015 erschien ihr Erzählband „Nachts, weit von hier“ bei Klöpfer & Meyer. Zahlreiche Stipendien und Preise, darunter der Würth-Literaturpreis der Tübinger Poetik-Dozentur (1. Preis) 2010 und der Kulturförderpreis Würzburg 2017.